



Unser Tschestereg

(im Banat, Serbien)

**Jährlicher Rundbrief für die
Tschestereger und ihre Nachkommen**

Ausgabe Dezember 2022 (Nr. 46)

Grüß Gott, liebe Landsleute,

ich hoffe, dass der Rundbrief Euch alle in guter Verfassung antrifft, und dass Ihr vom Corona-Virus verschont geblieben seid. Als wir uns mit dem Virus einigermaßen abgefunden hatten, traf uns im Februar die nächste Heimsuchung. Der russische Präsident begann seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Wenn auch nicht in dem Maße wie die Ukrainer, so sind wir doch auch Leidtragende dieses Krieges. Uns ist schmerzlich klar geworden, dass wir uns vom russischen Gas abhängig gemacht haben und vielleicht werden frieren müssen. Und dass unsere Verantwortlichen Putin gegenüber naiv waren und unsere Sicherheit (was die

Verteidigungsbereitschaft und die Abwehr geheimdienstlicher Unterwanderung betrifft) sträflich vernachlässigt haben. Wollen wir hoffen, dass die notwendigen Konsequenzen gezogen werden.

Ende September hat Putin größere Teile der Ostukraine formell dem russischen Staatsgebiet eingegliedert. Es war die Ostukraine, wo von 1945 bis 1949 etwa einhundert junge Tschesterleker Frauen und wenige Männer als Zwangsarbeiter(innen) schufteten mussten – größtenteils in Bergwerken unter Tage. Und wo einige ihr Leben lassen mussten. Doch nun weiter.

Tschestereg-Chronik

Ich hätte Euch heute gern mitgeteilt, dass die Arbeit am Manuskript der Tschestereg-Chronik abgeschlossen sei. Leider bin ich noch nicht soweit. Ich bin in diesem Jahr zwar ein gutes Stück weitergekommen, brauche aber noch Zeit. Mir ist bewusst, dass viele von Euch

schon auf die Fertigstellung warten. Ich verspreche Euch, dass ich mein Möglichstes tun werde.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal an unsere Internetseite erinnern:
www.tschestereg.de

Familienbuch Tschestereg

Von dem Familienbuch Tschestereg liegen nur noch 19 Stück vor. Das Buch, das 978 Seiten umfasst, kann für 56,50 Euro inklusive Versandkosten (Inlandspreis) bestellt werden bei: Josef Michels – unter Telefon 07724-7122 bzw. mittels e-mail an JoMichels@gmx.de oder brieflich bei AVBF – Josef Michels, Spittelbergstr. 11, 78112 St. Georgen. Für neue Rundbrief-Leser eine kurze Erklärung.

Das Familienbuch ist ein alphabetisch sortiertes Verzeichnis sämtlicher Familien, die in der Zeit von 1829 bis 1944 in Tschestereg gelebt haben. Die Personendaten zu den einzelnen Personen wurden den Tschesterleker Kirchenbüchern entnommen, die immer noch existieren, und durch weitere persönliche Angaben überlebender Familienmitglieder ergänzt.

Besondere Geburtstage

23 Tschesterleker sind in diesem Jahr 90 oder mehr Jahre alt geworden. Die ältesten Landsleute sind Elisabeth Rothen geb. Jost, die am 19. März 101 Jahre alt wurde, Eva Gallik geb.

Bahnweg, die am 19. September 100 Jahre alt wurde, und Elisabeth Gerhardt geb. Tausch, die am 30. Juli 98 Jahre alt wurde. Runde Geburtstage hatten in diesem Jahr auch folgende

Landsleute: (bei den Frauen sind nur die Vor- und Mädchennamen angegeben, da sie ja sowieso nur unter diesen Namen bekannt sind)

100 Jahre: Eva Bahnweg

95 Jahre: Jakob Kubini +, Magdalena Laux

90 Jahre: Magdalena Paul, Elisabeth Goldschek, Anna Ludwig, Katharina Winter, Kathari-

na Willing, Elfriede Bach, Katharina Ketschkesch

85 Jahre: Jakob Rothen (Sohn von Johann und Elisabeth Rothen)

80 Jahre: Jakob Reiner (Sohn von Johann und Katharina Reiner)

Wir wünschen allen Genannten noch viele gute Jahre in Gesundheit.

Unsere Verstorbenen

Seit November letzten Jahres ist uns bekannt geworden, dass die folgenden Landsleute verstorben sind:

	Geb.-Jahr	Wohnort	Haus / Viertel		
Bäcker, Johann	1939	Rastatt/D	13/2	II	(+ 02/2022)
Bischof, Gerlinde geb. Serwo	1942	Sulzbach-Murr/D	191/1	XVI	(+ Dat.unbek.)
Braun, Mathias	1930	Albershausen/D	107	V	(+ 03/2022)
Follath, Katharina geb. Franz	1925	Schwäbisch Hall/D	117/2	XI	(+ 08/2022)
Frühwald, Maria geb. Focht	1930	Hochheim/D	89/1	VII	(+ 04/2022)
Gerber, Franziska geb. Zachari	1929	Altlußheim/D	130/1	IX	(+ 04/2022)
Gonglach, Anna geb. Bischof	1934	Biedenkopf/D	125/1	X	(+ 02/2022)
Haga, Elisabeth geb. Focht	1934	Hochheim/D	89/1	VII	(+ 08/2022)
Jalovec, Barbara geb. Wasche	1931	Breisach/D	196	XVI	(+ 12/2021)
Jessen, Brigitte geb. Laux	1945	Frisco/Texas/USA	Klek *		(+ 06/2021)
Kubini, Jakob	1927	Wallerfangen/D	103	V	(+ 10/2022)
Laux, Gottfried	1937	Cincinnati/Ohio/USA	Klek *		(+ 10/2021)
Majus, Emmerich	1941	Hagen/D	181	XV	(+ 07/2022)
Rehse, Karolina geb. Temari	1944	Jülich/D	34/2	III	(+ 02/2022)
Renner, Theresia geb. Messmann	1930	Watertown/WI/USA	180	XV	(+ 01/2022)
Ricker, Ingeborg geb. Meß	1931	Bend/Oregon/USA	120	XI	(+ 02/2015)
Willing, Josef	1934	Gaggenau/D	29/1	III	(+ 12/2021)

) Die Familie lebte 1944 zuletzt in Klek, wo Anton Laux (1910) in den Kriegsjahren Gemeindefürer war. Seine verwitwete Mutter Anna L. lebte in Tschestereg im Haus 168/1 – XIII.

Mögen sie in Frieden ruhen. Den Hinterbliebenen sprechen wir unser herzliches Beileid aus.

Ich kann in den Rundbriefen nur diejenigen Sterbefälle bekanntgeben, über die die Hinterbliebenen oder sonstige Landsleute mir berichtet haben. Ruft mich bitte kurz an, wenn Ihr von einem Todesfall hört; auch wenn Ihr keine näheren Angaben machen könnt.

Nachruf

Es ist mir ein Bedürfnis, mit einem Blick zurück in die Lebensgeschichten an Maria Frühwald geb. Focht, Franziska Gerber geb. Zachari und Jakob Kubini zu erinnern, die in diesem Jahr gestorben sind.

Ich habe in den letzten Jahren intensive Gespräche über ihre Erlebnisse mit den dreien geführt. Sie werden mir fehlen. Die Rückblicke sind am Ende des Rundbriefs angehängt.

Kassenbericht

Kassenbestand nach Versand des Rundbriefs im November 2021:	1.108,21 Euro
Gesamtbetrag der 13 Geldspenden seit Dezember 2021:	<u>+ 366,93 Euro</u>
	1.475,14 Euro
Kosten Kopieren und Versand der 120 Rundbriefe im November 2022 :	<u>- 368,90 Euro</u>
Aktueller Kassenbestand :	1.106,24 Euro

Seit Dezember 2021 haben 13 Landsleute insgesamt 366,93 Euro für die Gemeinschaftskasse gespendet. Nochmals herzlichen Dank im Namen der Ortsgemeinschaft – insbesondere den beiden Landsleuten, die 100 beziehungsweise 50 Euro gespendet haben. Die Zuwendungen werden nur für die Kosten der Rundbriefe verwandt (Kopierkosten, Porto, Adressaufkleber). Wenn jemand seine Spende überweisen anstatt mit Brief schicken möchte, kann die Kontoverbindung bei mir erfragt werden.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest

Ich wünsche Euch allen eine geruhige Adventszeit, ein schönes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr in Gesundheit. Insbesondere allen Kranken baldige

Genesung. Passt gut auf Euch und auf einander auf.

Für die Heimatsortsgemeinschaft grüßt aus dem Rheinland mit einem herzlichen „Servus“

Peter Barche

Hüsgen 6, D-40764 Langenfeld, Tel. 02173-71998

Internetseite: www.tschestereg.de

e-mail: info@tschestereg.de

Erinnerungen von Maria („Marisch“) Frühwald geborene Focht

Maria Focht, genannt Marisch, wurde 1930, ihre Schwester Elisabeth 1934 geboren. Ihre Eltern Julius und Magdalena Focht betrieben in Tschestereg eine Käserei, und die Focht-Großeltern hatten eine Gastwirtschaft mit Tanzsaal.

Im Jahr 1936 übernahm Julius Focht zusätzlich zu seinem Molkereibetrieb die Gastronomie im Vereinshaus. Gegen Abend war das Lokal sehr gut besucht. Sie richteten auch Feiern aus. Der größte Saal bot Platz für 300 Personen. Focht verdiente mit der Gastronomie mehr als mit der Molkerei. Im Jahr 1940 kamen eines Abends spät ein paar sehr angetrunkene Serben, die vorher schon beim Servo Klos eingekehrt waren, und wollten noch etwas trinken. Als Focht sich weigerte, ihnen noch etwas zu geben, wurden sie zornig, warfen mit den Flaschen, die auf der Theke standen, nach ihm und demolierten das gesamte Inventar. Focht wurde so stark verwundet, dass er zu Boden ging und in Ohnmacht fiel. Aufgrund dieses Vorfalles gab er kurz darauf die Vereinshaus-Bewirtschaftung auf.

Im Frühjahr 1942 wurden Julius und sein Bruder Bela zur Prinz-Eugen-Division eingezogen. Julius Focht wurde aber, vielleicht auf Antrag der Gemeinde, bald freigestellt, weil er der einzige Käser in Tschestereg und Umgebung und damit unentbehrlich war.

In der Gastwirtschaft von Großvater Konrad Focht fällt, nachdem die Männer zum Militär eingezogen worden sind, der Sonntagstanz aus. Da hat Konrad Focht die Idee: „Wir machen Kino!“ Sie schaffen das erforderliche Kino-Inventar an, und fortan wird jede Woche ein neuer Film gezeigt.

Marisch besucht in Groß-Betschkerek die Höhere Schule und ist im Internat untergebracht. Im Frühjahr 1944 müssen die Schüler sehr oft wegen Fliegeralarm den Luftschutzbunker aufsuchen. Als wegen der Gefahr eine Mitschülerin nach der anderen von ihren Eltern zu Hause behalten wird, wird Marisch etwa im April oder Mai 1944 ebenfalls von der Schule abgemeldet.

Da viele deutsche Soldaten gefallen sind, werden im Frühjahr bzw. Sommer 1944 alle die Männer zum Wehrdienst eingezogen, die man bis dahin als unabhkömmlich bzw. als wegen Krankheit nicht wehrfähig befreit hatte. Auch Julius wird wieder eingezogen. Er und ein weiterer Kamerad beschaffen für das Militär die benötigten Güter (zum Beispiel Waffen, Munition, Kleidung, Lebensmittel usw.) und begleiten die Transporte per Bahn zum Bestimmungsort. Auf einem dieser Transporte wird Julius Focht Anfang September 1944 bei einem feindlichen Fliegerangriff in Slavonski Brod tödlich getroffen.

Bald nach ihrer Machtübernahme holen die Partisanen einen kroatischen Käser aus Zagreb nach Tschestereg, der die Focht'sche Käserei weiterführen soll. Fochts müssen ihre Wohnung für ihn räumen.

Am 18. April 1945 werden die deutschen Tschesterleker vollständig enteignet und müssen ihre Häuser verlassen. Unter den Partisanen in Tschestereg sind etliche junge Leute. Eine von ihnen findet Gefallen an Marischs neuen Schuhen und verlangt, dass Marisch sie an sie abtreten soll. Als diese sich weigert, schlägt die Partisanin sie so heftig ins Gesicht, dass es anschwillt, und nimmt ihr die Schuhe ab. Marisch beschwert sich daraufhin bei einem der führenden Partisanen. Als die Partisanin ihr wieder begegnet, verprügelt sie Marisch noch einmal und sagt: „Wehe, wenn du dich noch einmal beschwerst!“

In den Vernichtungslagern

Am 3. Oktober 1945 werden die Alten und die Kinder ins Lager Rudolfsgnad gebracht. Unter ihnen ist auch Marischs 11jährige Schwester Elisabeth.

Anfang 1946 wird Marisch mit etwa 30 arbeitsfähigen Tschesterlekern ins Lager Sankt Georgen (Schendjuri) geführt. Der Hunger treibt sie immer wieder zu Bettelgängen in die Umgebung. Ab und zu wird sie als Arbeitskraft an Serben aus den umliegenden Ortschaften „verkauft“. Wohl im Frühjahr 1946 hält sich auch Marischs Friedrich-Großvater im Lager Sankt Georgen auf. Er berichtet, dass er kurz zuvor zusammen mit anderen Männern in Kathreinfeld Massengräber gegraben hatte. Ein paar Wochen später geht der Großvater ins Lager Rudolfsgnad, um bei seiner Frau und den Enkeln zu sein. Bald sterben er und seine Frau und auch der Focht-Großvater.

Marisch wird 1947 mit etwa zwanzig jungen Frauen als Arbeitskraft an das Lager Molidorf überstellt. Dort erkrankt sie schwer an Malaria und besteht bald nur noch aus Haut und Knochen. Ihre Erkrankung zieht sich über etwa ein halbes Jahr hin. Als ihre Mutter, die seit etwa zwei bis drei Monaten bei ihrer Tochter Elisabeth im Lager Rudolfsgnad ist, hört, dass ihre Große in Molidorf schwer erkrankt ist, lässt sie sich im Herbst 1947 zusammen mit Elisabeth nach Molidorf überstellen. Marischs Lebenswille erwacht wieder. Die Mutter geht betteln und verkauft ihren restlichen Schmuck, damit ihre Tochter genug zu essen bekommt und gesund wird, und sie besorgt über einen Bekannten die erforderlichen Tabletten.

Wohl im Januar 1948 wird eine Anzahl von Personen, unter ihnen die Fochts, von Molidorf zum Lager Sankt Georgen überstellt. Marisch kommt dort ein paar Mal in die Arrestzelle. Einmal werden etwa fünfzig Mädchen drei Tage lang ohne Nahrung im Keller eingesperrt, weil sie an einem Sonntagmorgen in ihrer Unterkunft gesungen und getanzt haben. Marischs Mutter bringt ihrer Tochter heimlich Gulje (gekochten Maisschrot) zu essen.

Zwangsarbeit auf der Schmidt-Puszta

Ende Februar 1948 wird das Lager Sankt Georgen aufgelöst. Die Lagerinsassen werden in Viehwaggons zur Zwangsarbeit auf Staatsgüter bzw. Staatsbetriebe gebracht. Fochts landen mit 76 weiteren Personen, unter ihnen sechs Tschesterleker, auf dem Staatsbetrieb Schmidt-Puszta bei Jovanovac (Johannesdorf), etwa 11 km von Osijek entfernt. Sie müssen sich für drei Jahre zur Zwangsarbeit verpflichten. Für ihre Arbeit bekommen sie nur ein Minimum ausgezahlt, denn vom Lohn zieht man einen Großteil für Verpflegung und Unterkunft ab.

Marisch arbeitet zunächst etwa ein Dreivierteljahr bei den Schweinen und wird dann für die Arbeit im Kuhstall eingeteilt. Es gibt 32 Kühe in diesem Stall, und sie ist für die Hälfte von ihnen zuständig – und zwar für sämtliche anfallenden Arbeiten, zum Beispiel Ausmisten, Füttern, Melken, Wasser holen usw. Marisch wird in der Nacht gegen zwei Uhr durch Klopfen ans Fenster geweckt, um mit der Arbeit zu beginnen, und abends um sechs Uhr ist Feierabend.

Als ihre Mutter wegen Problemen mit den Beinen im Krankenhaus in Osijek ist, fährt Marisch sie besuchen. Mit ihrer aus Sisalsäcken selbst gefertigten Kleidung sieht sie armselig aus. Aber das bisschen Geld, das sie für ihre Arbeit bekommen, geht für Lebensmittel drauf. In Osijek wird Marisch von einer fremden Frau angesprochen, die Mitleid mit ihr hat und sie mit nach Hause nimmt, um ihr einige Kleider zu schenken.

Im Februar 1951 läuft der dreijährige Arbeitsvertrag aus. Eigentlich wäre Marisch jetzt frei und könnte über ihr Leben selbst bestimmen. Aber da es keinen gleichwertigen Ersatz für sie gibt, muss sie die Arbeit im Kuhstall auch nach Ablauf der dreijährigen Zwangsarbeit fortsetzen. Ihr Freund Ludwig muss nun für zwei Jahre zum jugoslawischen Militär. Als er seinen Wehrdienst beendet hat, heiraten

die beiden im Jahr 1953. Dann muss er für sieben Monate weg. Er baut mit an der Autobahn Belgrad-Zagreb.

In Deutschland

Am 3. März 1955 können Marisch und Ludwig endlich nach Deutschland ausreisen. Sie werden zur Lederstadt Offenbach weitergeleitet, wo sie schließlich in eine Sozialwohnung einziehen können. Die Familie wird durch eine Tochter und einen Sohn vervollständigt. Ludwig Frühwald hat eine Arbeitsstelle bei der Firma Salamander, wo er Leder zuschneidet. Im Jahr 1963 kommt er durch einen schrecklichen Arbeitsunfall an einer Maschine ums Leben. Marisch muss ihre Kinder nun allein großziehen.

Sie schreibt gern Gedichte und Berichte, die größtenteils das Leben in Tschestereg zum Inhalt haben.

Nachdem ihre Mutter Magdalena Focht schon im Jahr 2000 gestorben ist, stirbt Marisch plötzlich im April 2022 mit 91 Jahren. Und im August 2022 stirbt auch ihre Schwester Elisabeth.

Erinnerungen von Franziska („Fränzi“) Gerber geb. Zachari

Franziska Zachari (genannt „Fränzi“) wurde 1929, zwei Jahre nach ihrem Bruder Sebastian geboren. Ihr Vater war der Schuhmacher-Meister Michael Zachari („Zagaari-Schuster“), die Mutter war die aus Hatzfeld stammende Anna Augenstein.

Während des Zweiten Weltkriegs wird Michael Zachari zum deutschen Militär eingezogen. Auf Betreiben der Gemeinde, die nun keinen Schuster mehr hat, wird er jedoch nach neun Monaten vom Militärdienst freigestellt. Er muss jedoch fortan jeden Monat auch ein bestimmtes Pensum an Stiefeln für das Militär anfertigen.

Als die Schulstiftung im Sommer 1944 die Ausreise der Oberschüler nach Böhmen/Mähren organisiert, packt auch Fränzi, die nach Abschluss des Schuljahres (29.6.) ihre kleine Matura-Prüfung abgelegt hatte, ihre Koffer. Aber als es am 1. Oktober soweit ist, lässt ihr Vater sie nicht mitfahren.

Nach der Machtübernahme der Partisanen bringt man Michael Zachari ins Lager Betschkerek, wo viele seiner Kameraden erschossen werden. Er überlebt und wird schließlich ins Lager Sankt Georgen verlegt.

Als etwa zwischen dem 10. und 14. Oktober 1944 die Tschesterleker für ein paar Tage am Gemeindehaus festgehalten werden, stiehlt Fränzi sich kurz davon, um zu Hause die beiden Anzüge des Vaters zu holen, damit sie nicht geplündert werden können. Auf dem Rückweg von zu Hause wird sie erwischt und kurzzeitig in die Arrestzelle am Gemeindehaus eingesperrt.

Die Mutter Anna Zachari ist schwanger. Sie bringt am 2.2.1945 einen Jungen zur Welt. Ohne die Hebamme, die gerade Geburtshilfe bei einer Zigeunerfamilie leistet.

Am 18.4.1944 müssen die Tschesterleker ihre Wohnhäuser für immer verlassen und werden in den Häusern des Viertels IV untergebracht, die man zu Sammelunterkünften macht. Fränzi und ihre Mutter werden in verschiedenen Häusern einquartiert.

Im Lager Tschestereg ist Fränzi zeitweise für die Kälber und zeitweise für die Hühner zuständig. Sie bringt ihrer Mutter dann mehrfach heimlich Eier mit. Einmal wird sie dabei erwischt und dann ganz heftig ins Gesicht geschlagen.

Fränzis Freundin Katharina Paul ist mit ihrer Mutter bei den Pferden eingesetzt. Die beiden haben auch ihren Schlafplatz im Stall. Kathi wird krank. Sie hat Schmerzen und blutet viel. Aber Arztbehandlungen lassen die Partisanen nicht zu. Nach mehrwöchiger Krankheit ruft Kathis Mutter Fränzi zu der sterbenden Kathi. Sie stirbt auf ihrem Schlafplatz im Stall. Ihre Leiche wird auf der Gemeindegewiese, der „Huttwett“, verscharrt. Es ist wohl im Oktober 1945.

Im Oktober 1945 werden Anna Zachari und ihr Baby ins Lager Rudolfsgnad gebracht. Dort sterben beide im Februar 1946 an Flecktyphus.

Fränzi schmiedet mit drei weiteren Personen den Plan, nach Rumänien zu fliehen. Die vier lassen sich von dem Prinz Jani führen, der sich immer wieder als „ehrenamtlicher“ Fluchthelfer betätigt. An einem Sonntag im Hochsommer 1946 brechen sie im Morgengrauen auf. Um nicht gesehen zu werden, gehen sie, wo immer möglich, durch Kukruz-Felder (Maisfelder). Sie gelangen ohne Zwischenfälle nach Rumänien und kommen in der Nacht am Ortsrand von Hatzfeld an. Dort nimmt eine deutsche Familie sie für die erste Nacht auf. Und sie bringen sie am nächsten Morgen zu Fränzis Augenstein-Großeltern, die in Hatzfeld wohnen.

Sebastian Zachari ist zum Zeitpunkt der Machtübernahme der Partisanen Schusterlehrling in Betschkerek. Sein deutscher Meister wird von den Partisanen ins Lager Betschkerek gebracht und kommt dort um. Sebastian kommt später auch ins Lager Betschkerek. Ein serbischer Kleinbauer kauft ihn als Arbeitskraft „heraus“. Er ist gut zu Sebastian. Als er erfährt, dass Sebastians Mutter und ihr Säugling im Lager Rudolfsgnad sind, besorgt er ihm einen Besuchs- (Passier-) Schein, damit er der Mutter Lebensmittel ins Lager bringen kann. Als Sebastian im Lager ankommt, trifft er auf seine Tante Gertrud Beck. Sie hat die traurige Aufgabe, ihm zu sagen, dass seine Mutter und ihr Kleines im Februar 1946 an Flecktyphus gestorben sind. Wohl im Frühjahr 1947 flüchtet Sebastian nach Hatzfeld in Rumänien. Weil er befürchtet, von den Rumänen nach Jugoslawien zurückgeschickt zu werden (wie das bei geflüchteten jungen Jugoslawiendeutschen des Öfteren geschah), flieht er weiter nach Ungarn. In Budapest wird er von russischen Soldaten aufgegriffen und eingesperrt. Auf die Frage nach seiner Herkunft sagt er, er sei Österreicher, damit sie ihn nach Österreich und nicht nach Rumänien abschieben. In Österreich meldet er sich, als die Engländer im Lager Freiwillige für die Arbeit in einem schottischen Bergwerk suchen. Später wandert er von Schottland nach Kanada aus – mit Unterstützung der Brüder seiner Stiefmutter, die schon dort leben.

Ein Jahr nach seiner Tochter kommt auch Michael Zachari nach Hatzfeld, zusammen mit seiner neuen Lebensgefährtin Elisabeth geborene Hentz. Die beiden haben im Lager Sankt Georgen zusammengefunden. Im Jahr 1951 werden die Zacharis im Rahmen der allgemeinen Umsiedlungsaktion in Rumänien ins Landesinnere umgesiedelt. Sie lassen sich in einem kleinen Dorf in der Nähe von Lugosch nieder.

Als er sich in Kanada eingelebt hat, überredet Sebastian seine Familie, ebenfalls nach Kanada auszuwandern. Da Rumänien keine diplomatischen Beziehungen mit Kanada unterhält, sollen sie nach Paris fahren und von dort aus ihre Auswanderung nach Kanada betreiben. Sebastian bezahlt die Fahrkarten nach Paris, und so fahren seine Angehörigen im April 1952 in die französische Hauptstadt. Sie beantragen die Einreiseerlaubnis nach Kanada, aber das Verfahren zieht sich in die Länge.

Ein Bekannter schlägt vor, dass sie illegal nach Deutschland gehen und von dort aus ihre Auswanderung nach Kanada betreiben sollen. Neun Monate nach ihrer Ankunft in Paris machen sie sich also auf den Weg nach Deutschland und überschreiten an Silvester 1952/53 die „grüne Grenze“ zu Deutschland. Nach einigen Zwischenstationen landen sie schließlich in Remscheid, wo sie zuerst in einem Bunker und später in einer 2-Zimmer-Wohnung untergebracht werden. Sie erhalten schließlich die Einreisegenehmigung für Kanada. Aber Fränzi will nun nicht mehr dorthin. Sie hat sich gut eingelebt in Deutschland, es gefällt ihr hier, und vor allem spricht man hier ihre Muttersprache.

Bei einem „Tanz in den Mai“ der Donauschwaben in Iserlohn lernt Fränzi 1954 den Hans Gerber aus Stefansfeld kennen. Er gibt schließlich seine Arbeit im Bergwerk auf und zieht nach Remscheid, wo sie 1955 heiraten. Als sie irgendwann im „Donauschwaben“ lesen, dass in Altlußheim bei Speyer eine Donauschwaben-Siedlung gebaut wird, beteiligen sie sich und ziehen 1959 alle zusammen dorthin. 1957 und 1961 werden die Kinder Birgit und Hans geboren.

Nachdem ihr Vater 1992 und ihr Mann Hans Gerber im Jahr 2002 starb, stirbt Fränzi im April 2022 mit 93 Jahren.

Erinnerungen von Jakob Kubini

Jakob Kubini und seine Zwillingsschwester Elisabeth wurden 1927 als Kinder von Jakob und Katharina Kubini geboren, nachdem ihre Eltern fünf Jahre zuvor den Sohn Mathias bekommen hatten. Kubini betrieb Landwirtschaft und besaß zwei Dreschgarnituren. Er war Vorsitzender der Tschesterleker Ortsgruppe des Kulturbunds, und seine Frau Katharina war Frauenschaftsführerin.

Als im Herbst 1941 in Betschkerek ein deutschsprachiges Realgymnasium eröffnet wird, wechseln die Kubini-Kinder dorthin – als Internatsschüler. Mathias geht nach seinem Abitur 1942 zur deutschen Wehrmacht, um nicht zur SS-Division Prinz Eugen eingezogen zu werden. Er fällt im Februar 1944 mit 22 Jahren bei Aprilia, südlich von Rom.

Vater Jakob Kubini wird 1942 zur Banater Deutschen Polizei eingezogen. Kurz vor der Machtübernahme der Partisanen setzt seine Einheit sich nach Böhmen ab. Kubini wird dem Hauptquartier der deutschen Volksgruppenführung Banat, das sich nun in Budweis befindet, zugeteilt.

Im Sommer 1944 nimmt Sohn Jakob, der seit 1941 Mitglied einer Segelflieger-Gruppe in Betschkerek ist, mit einigen Kameraden an einem Segelflieger-Schulungslager in Hainburg, unweit von Wien, teil. Als er von dort am 29. September zurückkehrt, wird er sogleich zur Michael-Reiser-Truppe, einer Evakuierungs-Schutztruppe, eingezogen, zusammen mit Eduard (Edi) Braun aus Tschestereg. Ihre in Kathreinfeld stationierte 9. Kompanie wird am 30. September vom Volksgruppenführer nach Stefansfeld beordert, um die dort eingedrungenen Partisanen zu vertreiben und die Deutsche Mannschaft von Stefansfeld zum Selbstschutz aufzufordern. Als der Volksgruppenführer davon unterrichtet wird, dass mit den Partisanen auch russische Soldaten in Stefansfeld eingedrungen sind, schickt er weitere Kompanien als Verstärkung dorthin. Ein Teil der jungen Leute lässt sich auf Befehl ihres Kompanieführers auf einen Abwehrkampf ein, bis sie am Spätnachmittag des 1. Oktober angesichts der Übermacht der sowjetischen Truppen den Rückzug antreten.

Sie treffen spät in der Nacht zum 2. Oktober in der Kaserne in Sankt Georgen ein. Ihr Vorgesetzter müsste sie am nächsten Morgen eigentlich schleunigst zur Pontonbrücke bei Aradatz führen, um sich mit ihnen in die Batschka abzusetzen. Sie bleiben aber und werden wieder in Gefechte mit Russen verwickelt, die in Sankt Georgen eindringen wollen. Auf Weisung der Volksgruppenführung ziehen sie am Spätnachmittag des 2. Oktober endlich in Richtung Pontonbrücke los. Sie marschieren querfeldein, um den Russen aus dem Weg zu gehen. Als sie sich entlang der Bahnstrecke dem Ortsanfang von Elemer nähern, werden sie vom Stellwerk und vom Bahnhof aus beschossen. Der Tschesterleker Eduard Braun, der nicht schnell genug in Deckung geht, bricht tödlich getroffen zusammen und erliegt kurz darauf seinen Verletzungen. Nach einem kurzen Gefecht setzen die Kompanien ihren Rückzug zur Theiß-Brücke unbehelligt fort.

Als sie an der Theiß ankommen, finden sie die Pontonbrücke zerstört vor. Drüben am Batschka-Ufer halten sich Soldaten des reichsdeutschen Regiments „Brandenburg“ auf. Diese rufen ihnen mittels Megafon zu, dass sie ein paar Kähne besorgen und die Jungen hinüberholen werden. Als die Kähne endlich organisiert sind, werden als erstes die Leute der 1. Kompanie übergesetzt. Als die leeren Boote wieder unterwegs sind, um die ersten Leute der 2. Kompanie zu holen, rattern plötzlich russische MG's hinter den wartenden Jungen los. Diese stürzen panikartig davon. Die meisten rennen auf die zerstörte Brücke zu, um in oder hinter den Stahl-Pontons Deckung zu suchen.

Die Jungen, die schon das Batschka-Ufer erreicht haben, bringen sich schnell in Deckung und werden bald darauf mit Lastwagen in die nächste Stadt gebracht. Von dort werden sie am folgenden Tag mit LKWs nach Baja in Ungarn gebracht, von wo sie in einem offenen Güterzug bei kaltem und regnerischem Wetter nach Wien fahren.

An der Theiß wird das russische Feuer immer heftiger. Schließlich setzen die Russen Granatwerfer ein. Die deutschen Soldaten am Batschka-Ufer haben schwerere Waffen angefordert. Kurz darauf wirft ein deutsches Flugzeug ihnen mit dem Fallschirm zwei kleine Geschütze und Munition ab. Damit schießen sie auf die gut ausgerüsteten Russen auf der gegenüberliegenden Flussseite.

Jakob Kubini sieht, wie mehrere seiner Kameraden von russischen Schüssen getroffen werden. Er hält sich den ganzen Tag hinter einem Brückenpfeiler versteckt. Erst als es am Montagabend dunkel wird, wagt er sich aus seinem Versteck. Er geht in den Fluss und lässt sich ein Stück treiben. Als er etwas flussabwärts deutsche Soldaten am Batschka-Ufer stehen sieht, ruft er: „Nicht schießen. Ich bin Deutscher!“ und klettert die Böschung hinauf. Die Soldaten nehmen ihn und einige andere aufgelaufene Kameraden mit nach Neu-Werbass. Dort besteigt Kubini zusammen mit vielen anderen Menschen einen der Lastkähne, die in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober bei Aradac abgelegt haben – mit den Jugendlichen an Bord, die von der Schulstiftung nach Budweis evakuiert werden sollen.

Die Kähne treffen am 15. Oktober in Budapest ein. Von da gelangt Jakob im Spätherbst 1944 auf Umwegen nach Wittingau (Trebou) in Böhmen. Er hat unterwegs erfahren, dass dort ein donauschwäbisches Realgymnasium eingerichtet wird. Dieses besucht er bis zum 20. April 1945. Als die russische Armee naht, werden die Schüler nach Westen evakuiert. Jakob begibt sich mit einigen Kameraden nach Mittersill, unweit von Zell am See. Sie haben erfahren, dass dort ehemalige Schülerinnen der Werschetzer Lehrerbildungsanstalt gelandet sind.

Vater Kubini fährt bei Kriegsende mit anderen Landsleuten mit einem Pferdefuhrwerk von Budweis nach Westen. Sie kommen bis nach Bayern. Von dort wollen sie eigentlich in die Heimat zurückfahren, weil sie nicht wissen, wie schlecht die Lage der Donauschwaben in Jugoslawien ist. Sie ändern aber ihre Pläne, als sie erfahren, was im Banat los ist. Sie landen schließlich in Steyr bei Linz. Als Vater Kubini erfährt, dass sein Sohn sich in Mittersill aufhält, holt er ihn dort ab und nimmt ihn mit nach Steyr.

Sohn Jakob schreibt im Frühjahr 1945 einen Brief an seine Mutter in Tschestereg. Die „Brieftreegersch“, die deutsche Postbedienstete in Tschestereg, leitet den Brief an seine Schwester weiter, obwohl es eigentlich strengstens verboten ist, den Deutschen Briefpost zuzustellen. Durch einen Antwortbrief seiner Schwester erfährt Jakob Kubini, dass seine Mutter umgekommen ist. Katharina Kubini war, weil sie Frauenschaftsführerin gewesen war, im Oktober 1944 von den Partisanen festgenommen und im Lager Zerne am 24. Oktober erschossen worden. Als die Partisanen Anfang Oktober die Macht übernahmen, war sie (wohl am 1. oder 2. Oktober) zusammen mit einigen anderen Tschesterleker Familien mit einem Pferdewagen aufgebrochen, um zu fliehen. Aber als sie außerhalb des Ortes eine Schießerei bemerkten, bekamen sie Angst und kehrten um.

Als Jakob erfährt, dass in Eferding (Oberösterreich) ein Flüchtlings-Realgymnasium eröffnet wird, zieht er von Steyr nach Linz ins Lager 66 und fährt täglich mit dem Zug nach Eferding zur Schule. Er macht nach weniger als einem Jahr die Matura und studiert in Leoben in der Steiermark zwei Semester Bergbau, sattelt dann aber auf Eisenhüttenwesen um. Als er erfährt, dass seine Schwester Elisabeth, die von Tschestereg zu Verwandten nach Rumänien und später von dort nach Österreich geflohen war, sich in einem Auffanglager in Wien befindet, fährt er dorthin und holt sie ab.

Jakob arbeitet nach Abschluss seines Studiums als Diplom-Ingenieur bzw. Assistent in der Versuchsanstalt der Firma VOEST in Linz. Da die Bezahlung gering ist, bewirbt er sich unter anderem bei einer Eisenhütte in Völklingen im Saarland, das zu dieser Zeit von Frankreich verwaltet wird. Er wird angenommen und trifft 1952 im Saarland ein. Im Jahr 1959 heiratet er Christel Scholl, eine Saarländerin, und die beiden bekommen einen Sohn.

Einige Jahre nach der Schwester kommt auch Jakobs Großmutter Margaretha Kubini aus Rumänien nach Österreich. Vater Jakob Kubini stirbt 1958 in einem Krankenhaus in Linz. Nachdem seine Zwillingsschwester im Jahr 2019 gestorben ist, stirbt Jakob Kubini im Oktober 2022 im Alter von 95 Jahren.